

Biegener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biegener Anzeiger (General-Anzeiger).



Offizierstöchter.

Roman von Paul Grabein.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Es war gut, daß jetzt wenigstens Astrid — natürlich ganz aus dem Häuschen! — Kyllburg so mit Beschlag belegte, daß er sich nicht weiter um sie kümmern konnte. So fand sie dann schließlich ihr Gleichgewicht wieder, und sie hatte nichts dagegen, als schließlich Astrid vorschlug, ihren kleinen Straßenummel durch eine Tasse Tee bei Kasmussen abzuschließen.

In der Konditorei war nicht mehr viel Platz. Aber die drei fanden doch noch einen Eckisch, wo sie ein wenig für sich blieben. So saßen sie nun schon ein Weilchen, als plötzlich wieder die Tür ging und ein einzelner Herr eintrat — Heinz Kessler.

Diesmal hatte sich Gerda völlig in der Gewalt, und als Kyllburg auch jetzt wieder mit einer gewissen, leisen Spannung zu ihr hinsah, da gewahrte er an ihr jene kühle Ablehnung, die er in gewissen Momenten an ihr kannte.

Im ersten Augenblick regte sich etwas wie eine geheime Freude in ihm. Es war ja lächerlich, aber er hatte in der Tat eine Art Eifersucht empfunden, vorhin, wie er die anscheinende Verwirrung Gerdas beim Anblick Kesslers bemerkt hatte. Also dieser durfte sich doch nichts einbilden. Ihre Miene jetzt wiesen ihn nur allzu deutlich in die gehörige Distanz zurück. Aber wie er so Gerdas schönes, abweisendes Gesicht betrachtete, da kamen ihm plötzlich wieder andere Gedanken.

Diese so betonte Ablehnung — lag darin nicht vielleicht gerade etwas, was doch auffallend war? Warum ein solcher Aufwand von Kraft? Dürfte es nicht völlige Gleichgültigkeit auch getan?

Er kannte ja Gerda nur allzu gut. Gewiß, für jeden Dritten lag in ihren Mienen wohl nichts anderes als eine gewisse leis-hochmütige, kühle Indifferenz. Aber ihm entging doch nicht das ganz leise Vibrieren der feinen Nasenflügel, und ein kaum merkliches Zittern im Blick — die Anzeichen einer inneren Erregung und gewaltigen Anspannung.

Warum aber das alles, wenn ihr der Mann da drüben wirklich gleichgültig war, wie sie es sich den Anschein zu geben wünschte? Und, wie um eine Antwort auf diese Frage zu suchen, glitt jetzt Kyllburgs Auge hinüber zu dem andern.

Heinz Kessler hatte sofort beim Eintreten die drei in ihrer Ecke bemerkt. Aber nichts in seiner Miene verriet es. Ein kurzes Umbliden in dem Raum, dann schritt er zum Fenster, wo noch ein kleines Tischchen frei war, und ließ sich nieder.

Sein Eintreten hatte sofort eine geheime Aufregung in dem ganzen Café hervorgerufen. An allen Tischen ein Köpfe-zusammenstecken und Wispern — er war erkannt. Aber er quitierte nicht einmal mit einem leisen Lächeln darüber.

Als gewahrte er die ihm gezollte Bewunderung gar nicht, gab er dem bedienenden Mädchen seine Aufträge, zog ein kostbares, goldenes Etui hervor, entnahm ihm eine Zigarette und blickte dann, den übrigen Gästen halb abgewandt, durch die große Spiegelscheibe des Fensters hinaus auf die Straße, auf der die Gruppen der Promenierenden sich langsam vorüberschoben.

Gerda hatte die ersten Minuten ihre Augen gewaltig von seinem Platz ferngehalten. Sie beteiligte sich am Gespräch der beiden andern, sogar mit einer gewissen gezwungenen Lebhaftigkeit, die Kyllburg abermals als etwas Befremdliches empfand. Und er fühlte ganz richtig: ihre Gedanken drehten sich in der Tat aufgestört um den eben Ersehnenen.

War sein Kommen Absicht oder Zufall? Und war es das erstere — dann, ja was bezweckte er dann damit? Wer sie war, das sah er doch nun. Wenn er neulich abends etwa noch im Zweifel hätte sein können, heute, wo Kyllburg mit ihnen ging, in Uniform, heute war doch jedes Verkennen der Situation ausgeschlossen. Er sah, sie gehörte zur ersten Gesellschaft. Und dennoch suchte er sich ihr zu nähern. Was bedeutete das?

In geheimer Erregung hob sich Gerdas Brust. Das Gerede der Frau Brenden fiel ihr plötzlich wieder ein, von den Standaugeschichten seinerwegen in Berlin — angeblich in den besten Kreisen. Sollte er vielleicht wagen —?

Aber nein, der Gedanke war ja zu absurd. Im Bewußtsein ihrer Unnahbarkeit ließ sie diese Möglichkeit gleich wieder fallen. Aber dann blieb doch bloß noch das andere, daß er —

Lächerlich aber auch das! Er, der Schauspieler, und sie, die Tochter eines aktiven Offiziers! Und so auf den ersten Blick. Aber trotzdem — in ihm war Künstlerblut — leicht entflammt. Und er setzte sich schnell hinweg über soziale Schranken. Also vielleicht doch —!

Und der Gedanke kreiste immer weiter in ihr. Eine Spannung wuchs in ihr heran, immer stärker. So absurd es war, aber es hätte sie interessiert festzustellen, ob sie recht ahnte oder nicht. Und da sandte sie ihren Blick doch hinüber zu dem Fenster und ließ ihn beobachtend auf Kessler ruhen, der noch immer zum Fenster hinausblidete.

Aber ganz unvermittelt wandte er plötzlich den Kopf ihr zu. Als hätte er ihren Blick empfunden und wußte sofort, von wem er kam. Und wie so für einen Moment sein Auge das ihre traf, da zerriß jäh der Schleier über dessen stahlgrauem Spiegel. Ihr war's, als blickte sie auf eine dunkle Wetterwand, die für einen Pulsschlag lang ein aufstammendes Lohen zerriß. Wie geblendet schloß sie die Augen.

Sie ward dann in plötzlichem Umschwung ihrer Stimmung sehr schweigsam. Kyllburg entging es nicht, und er neigte sich zu ihr:

„Sie sagen ja gar nichts mehr, Fräulein Gerda?“
In seinem Ton lag etwas Beunruhigendes, Forschendes. Sie wich seinem Blick aus.

„Ich bin wohl etwas abgesspannt — es ist auch so heiß hier. Komm, laß uns gehen, Astrid.“

„Ach — jetzt schon?“

„Und die Schwester blickte bedauernd zu dem interessanten Gast am Fenster.“

„Doch Gerda war schon aufgestanden.“

„Wenn du nicht magst — ich gehe. Adieu, Herr Kyllburg.“

Astrid mußte da natürlich auch mit.

„Sie bleiben noch?“ wandte sie sich an Kyllburg.

„Ja — wenn die Damen es mir nicht übelnehmen.“

„Aber natürlich nicht!“ Astrid reichte ihm die Hand.

„Bleiben Sie ruhig und erzählen Sie uns nachher — Sie wissen ja!“

Sich etwas näher zu Kyllburg neigend, flüsterte es Astrid mit einem bedeutungsvollen Blick auf Kessler. Dann ging sie der Schwester nach, die schon zur Kasse getreten war und nun, ohne von jemand Notiz zu nehmen, den Raum verließ.

Kyllburg rauchte eine Weile vor sich hin. Sein Gesicht, das in den letzten Wochen überhaupt immer ein stiller Ernst beschattete, war heute noch um einen Schatten trüber. Ihn quälte da ein so dummer Gedanke. Er sagte sich ja natürlich selber: Unsinn, vollkommener Unsinn! Eben nur eine Einbildung seinerseits. Reizbar wie er jetzt war. Aber dennoch! Immer wieder kam das. Und er fühlte einen treibenden Wunsch, zu wissen: Wer ist der da eigentlich? Wäre das — jene törichte Idee — überhaupt denkbar? Und da widerstand er nicht länger, langsam drehte er sich auf seinem Stuhl herum, bis er den Platz drüben am Fenster ungezwungen überblicken konnte, und nun begann er Kessler zu beobachten.

Der andere bemerkte es anscheinend nicht. Er saß noch immer wie vorhin.

Die Konditorei hatte sich inzwischen bis auf das allerletzte Plätzchen gefüllt. Es mußte sich wie ein Lauffeuer draußen auf der Promenade herumgesprungen haben: Heinz Kessler sitzt bei Kasinussen! Und es war das Signal zu einem wahren Sturm auf das Café.

Von den dichtbesetzten Tischen flogen die sehnsüchtigen Blicke der Badfische und selbst schon älterer Besucherinnen zu dem Plaze am Fenster hinüber. Und die, die nicht so glücklich gewesen waren, einen Tisch zu erringen, machten dem umschwärmten Künstler wenigstens nun draußen eine unauffällige Fensterpromenade. Zu zwei und drei, eng aneinandergeschmiegt, zogen sie langsam auf dem Trottoir vorüber und saubten ihm verzückte Blicke durchs Fenster.

Geradezu widerwärtig! dachte Kyllburg, und sein Blick suchte wieder das Gesicht Kesslers. Auf den würde dies Reichen aber wohl anders einwirken. Malte sich dort nicht die befriedigte Eitelkeit?

Je doch der Gast am Fenster bewahrte die Unbeweglichkeit seiner Buge. Er blickte dem Rauch seiner Zigarette nach und schien all die Blicke drinnen und draußen überhaupt nicht zu bemerken. Aber war das nicht alles vielleicht nur gutgepielte Gleichgültigkeit? Um die Bewunderung für ihn nur noch zu steigern? Er war ja doch eben Schauspieler von Beruf.

Und in Kyllburg wollte plötzlich eine geheime Verachtung aufsteigen. Aber darunter, tiefer fühlte er noch etwas anderes. Eine Feindseligkeit. Er sah plötzlich wieder die leise Verwirrung Gerdas da vorhin auf der Straße, und dann ihre betonte Abwehr gegen Kessler hier in der Konditorei. Und in dem Blicke, der den anderen jetzt traf, war ein kalter Glanz.

Da sah auch Kessler herüber. Ganz langsam wandte er den Kopf dem Offizier zu. Völlig unauffällig, wie in einem zufälligen Bewegten. Aber dennoch wußte Kyllburg: auch der andere suchte ihn.

So trafen sich die Augen der beiden Männer, die durchdrungen einander fragten: Wer bist du? Was willst du von ihr, die da vorhin zwischen uns war? Hast du ein Recht auf sie? Und welches? Nur einen Moment lang wahrte dieses stumme Fragen; dann wandten beide die Blicke wieder von sich ab. Gleichgültig anscheinend, als interessierte keiner den anderen auch nur im mindesten.

Kessler stäubte die Asche seiner Zigarette an der Aschenschale ab — mit einer langsamen, gelassenen Bewegung.

Inzwischen waren wieder zwei junge Damen in das Café getreten. Ihre Augen suchten sofort den Fensterplatz, wo er saß, dann einen Tisch, an den sie sich noch mit setzen könnten. Aber kein einziger Stuhl war mehr frei, und es trafen heim-

lich schadenfrohe Blicke der glücklicheren Rivalinnen die beiden Zuspätkommenen. Aber diese ließen sich nicht entmutigen. Sie hatten alsbald bemerkt: an seinem Tisch waren ja noch zwei Sitze frei.

Zwar hatte das bisher noch keine gewagt, sich zu ihm direkt an den Tisch zu setzen. Aber die beiden waren nicht ängstlich. Ein kurzer Blick des Einverständnisses unter den breitrandigen Federhüten und entschlossen steuerten sie auf das Fenster zu.

Ein staunendes Aufsehen im ganzen Café. Das Klappern der Teelöffel, das Schwagen und Tuscheln verstummte. Was — wagten die das wirklich? Doch nicht möglich!

Aber da standen die beiden auch schon an seinem Tisch, und die eine, eine kleine, feste Blondine, fragte, auf die Stühle deutend, mit unbefangener Miene:

„Die Plätze sind wohl noch frei?“

Nein, solche Unverfrorenheit! Aber doch in all den ent-rüsteten Mädchenherzen ein geheimes Reid: Warum hatte man das nicht selber gewagt? Das hatte man von seiner Schicklichkeit, seiner Zurückhaltung! Und alles lugte, auf das höchste gespannt, weiter zu dem Tisch am Fenster hin: Wie würde er sich nun benehmen?

Mit unveränderter Ruhe hatte Heinz Kessler die Annäherung der jugendlichen Damen geschehen lassen. Erst jetzt, bei der Auredere der einen, wandte er leicht den Kopf herum, als bemerkte er sie nun erst. Einen Augenblick sah er die keda Tragerin stumm an, aber mit einem seltsamen, erstauntem Blick, daß sie doch ihre Sicherheit zu verlieren begann. Dann aber nidte er, ein wenig nachlässig:

„Bitte sehr. Ich wollte sowieso gehen.“

Und mit einem gemessenen Gruß stand er auf.

Der dreisten, kleinen Blondine schoß das Blut ins Gesicht. Sie versteckte ihr Anlitz hinter dem breiten Hutrande. Aber sie hörte doch das leise Raunen und Richern an allem Tischen ringsum. Brillant! Die hatte er abfallen lassen. Und die eben noch so enttäuschte Sittsamkeit triumphierte alsbald wieder.

Auch Kyllburg hatte den Vorgang beobachtet — mit geteilten Empfindungen.

Im Grunde konnte auch er Kessler seine Anerkennung nicht verjagen. Und doch wieder ärgerte es ihn, daß er sich so benommen. Es wäre ihm selber eine geheime Genugtuung gewesen, wenn sich jener anders gezeigt, wenn doch einmal bei ihm der eitle, eroberungslustige Theaterheld zum Durchbruch gekommen wäre. Denn daß er dies trotz seiner äußeren Reserve war, das ließ er sich nicht ausreden. Mein Gott, kein Wunder auch, wenn einem Tag für Tag soviel Weh-rauch gestreut wurde! Das muß ja den Kopf benehmen. Und überhaupt — es geht keiner ungestraft unter die Komödianten. Das Geschäft färbt ab.

So rief es sich Kyllburg im stillen zu. Mit beflissenem Nachdruck, als gälte es eine andere Stimme zu übertönen, die ihm leise sagte: Ist das anständig? Mit welchem Rechte urteilst du über jemand, den du doch noch gar nicht kennst? Das ist doch sonst nicht deine Gewohnheit. Also Voreingenommenheit, Feindseligkeit. Aber warum? Was für einen Anlaß dazu hat dir jener andere denn gegeben?

Mit zusammengezogener Stirn blickte Kyllburg auf den Brand seiner Zigarette. Dann folgte sein Blick Kessler, der jetzt das Café verließ.

Da drückte er kurz seine Zigarette in der Aschenschale aus. Bald darauf ging auch er.

(Fortsetzung folgt.)

Unbekannte Liebesbriefe der Zarin Katharina d. Gr. und Puschkins.

Mitgeteilt von Anastasia Tschebotarenwska.

Aus einer Sammlung bisher unveröffentlichter Liebesbriefe berühmter russischer Persönlichkeiten, die Anastasia Tschebotarenwska zusammengebracht hat, bieten wir hier einige geschichtlich bedeutsame und menschlich ergreifende „Dokumente des Herzens“. Die große Katharina schreibt an ihren Günstling, den mächtigen Potemkin, der zwar in ihrem Herzen schon längst den Platz an andere, so an Platon Subow, verloren hat, aber an der Spitze ihrer Heere stolzen Kriegsruhm gegen die Porte erringt. Alexander Sergejewitsch Puschkin, Rußlands klassischer Dichtergenius, legt einer Unbekannten in der Blüte seines Byron-Kultus schwärmerisch seine Huldigungen zu Füßen und wirbt dann als gereifter Mann in innigem Bekennen seines tiefen Weßahls um die Braut, die ihm als seine Frau ein kurzes

volles Glück schenken sollte, bevor den Siebenunddreißigjährigen die Kugel eines Duellgegners dahintrasse.

Die Schriftleitung.

I.

Kaiserin Katharina d. Gr. an Fürst Potemkin.
15. November 1789.

Mein liebenswürdiger Freund, Fürst Grigory Alexandrowitsch. Nicht insonst liebe und verehere ich Dich, Du hast meine Wahl und meine Meinung von Dir gerechtfertigt. Ohne Prahlerei hast Du alle Voraussetzungen verwirklicht und die Casareu gelehrt, wie man die Türken besiegt. Gott hilft Dir und segnet Dich, Du bist ruhmgekrönt und ich sende Dir einen Lohbeerkrantz, den Du verdient hast (aber er ist noch nicht fertig). Jetzt mein Freund bitte ich Dich, werde nicht stolz und hochmütig, sondern zeige der Welt die Größe Deiner Seele, die im Glücke ihr Gleichmaß behauptet und im Mißgeschick nicht verzweifelt. Il n'y a pas de bonheur mon ami, que je ne voudrais vous dire; Vous êtes charmant d'avoir pris Benders sans qu'il en aye coûté un seul homme. (Es gibt keine Süßigkeit, die ich Dir nicht sagen würde; Du bist reizend, daß Du Benders genommen hast, ohne daß es Dich einen einzigen Menschen kostete.)

Dein Eifer und Deine Leistungen würden meine Dankbarkeit vergrößern, wenn sie nicht schon ohnehin den Gipfel erreicht hätte. Ich bete zu Gott, daß er Deine Kräfte stärken möge. Deine Krankheit hat mich sehr beunruhigt, und als ich zwei Wochen ohne Briefe von Dir war, dachte ich, daß Du mit Benders beschäftigt warst oder etwa Friedensverhandlungen eingeleitet hast. Ich sehe jetzt, daß meine Ahnung keine unbegründete war. Du kannst sicher sein, daß ich für den General Deines treuen Heeres alles tun werde, was nur möglich ist, ebenso für die Soldaten: ihr Eifer und ihre Tapferkeit haben es verdient. Sobald ich den Erlaß über die kaiserlichen Belohnungen erhalte, werde ich Dir auch meine Meinung darüber sagen.

Den Plan wegen Polen erwarte ich zur Durchsicht und werde Dir darüber so rasch als thunlich eine entscheidende Antwort geben. Finnland muß einen neuen Befehlshaber bekommen, da man sich auf den jetzigen nicht verlassen kann; nach Neuschlot sah ich mich selbst genötigt, Salz hinzuschicken, denn die Leute waren ohne Salz in der Festung; ich ließ ihnen auch Fleisch geben, da das Fleisch in Wiborg zurückblieb, wo es nutzlos dem Verderben preisgegeben war. Dieser Vorkämpfer kann gar keinen Entschluß fassen, kurz, er eignet sich nicht zur Leitung. Die Generale intrigieren, treiben Kurzweil und tun nichts. Aus alle dem kannst Du ersehen, wie sehr ein Wechsel dort notwendig ist! Den Jüngling, der Dir als Bote diente, habe ich zum Hauptmann befördert und zum Flügeladjutanten für die gute Stunde. Das Kind (Katharinas Favorit Platon Anbow) trouve que Vous avez plus d'esprit et que Vous êtes plus amusant et plus aimable, que tous ceux qui Vous entourent; mais sur ceci gardez nous le secret car il ignore que je fais cela. (findet, daß Du mehr Geist hast und daß Du amüsanter und liebenswürdiger bist, als alle, die um Dich sind; aber halte das unter uns geheim, denn er weiß nicht, daß ich es weiß.); für den freundlichen Empfang, den Du allen bereitet hast, ist man Dir sehr dankbar. Dmitry heiratet die dritte Tochter von Wissemsh.

Adieu mein teurer Freund, leb wohl!

Fürst Potemkin an Katharina II.
den 23. Juni 1790.

Mütterchen, allernädigste Barin!

Schon lange erwartete ich einen Brief vom Bisir. Jetzt erhalte ich einen und überreiche ihn mit der Kopie meines Sendschreibens.

Lassen Sie mich nicht ohne Nachricht teures Mütterchen, unter den bedrückenden Verhältnissen. Sollten Sie nicht wissen, wie stark meine Anhänglichkeit ist, mit der sich nichts vergleichen läßt! Wie schmerzlich ist es mir von allen Seiten ungerühmte Dinge zu hören und nicht zu wissen, ob sie wahr sind oder nicht. In dieser Ungeklärtheit macht die Sorge mich kraftlos; sie nimmt mir den Schlaf und die Nahrung. Alle sehen es mir schon an, wie niedergeschlagen ich bin. So notwendig es auch ist, nach Cherson zu reisen, so kann ich mich doch nicht von der Stelle rühren.

Ist mein Leben Ihnen etwas wert, so sagen Sie mir, wenn Sie mir wieder einmal schreiben, nur wenigstens, daß Sie gesund sind.

Die Stellung der schwedischen Flotte ist durch Gottes Güte so vorteilhaft für uns, daß so schnell als möglich gehandelt werden muß, ehe irgend ein Sturm und Wetterwechsel eintritt. Im Arsenal befinden sich lange Kanonen, die auf eine weite Distanz treffen. Die See-Mörser im Gewicht von 5 Pud mit Messingplatten, schleudern die Bomben vier Werst weit, aber vor allem und am besten ist es, die Hoffnung auf Christus, den Erlöser zu setzen und vorwärts zu gehen.

Sobald die Schwäche vorübergeht, sende ich einen Courier mit einer genauen Beschreibung der feindlichen Stellung. Solange ich lebe, bin ich Ihr getreuester und dankbarster Untertan

Fürst Potemkin von Taurien.

II.

A. S. Buschkin an eine unbekannte Dame.

8. Dezember. — Ich habe gar nicht erwartet, Zauberin, daß Sie meiner gedenken würden, und aus der Tiefe meiner Seele danke

ich Ihnen dafür. Byron hat einen neuen Reiz für mich gewonnen — alle meine Gelben nehmen in meiner Phantasie unvergessliche Färbung an. Sie werde ich in Galtzare und in Leila wiedersehen; das höchste Ideal Byrons konnte nicht so göttlich schön sein. Und so sendet das Schicksal Sie, und immer wieder Sie, um meine Einsamkeit zu verfluchen. Sie sind der Trostengel, und ich nichts anderes, als ein Undankbarer, wenn ich warre. Sie reisen nach Petersburg; meine Verbannung zieht mich mehr als je dahin. Vielleicht wird der sich vollziehende Wandel mich Ihnen näher bringen. Ich wage nicht zu hoffen. Wollen wir der Hoffnung nicht trauen, sie ist gerade so, wie eine hübsche Frau, die mit uns so umgeht, wie mit einem alten Gatten. Und was tut der Jhrige, mein schüchtern Genius? Wissen Sie, so wie ihn, stelle ich mir die Feinde Byrons vor, seine Frau mit eingeschlossen.

P. S. Ich nehme wiederum die Feder, um Ihnen zu sagen, daß ich zu Ihren Füßen liege, daß ich Sie immer liebe, daß ich Sie manchmal hasse, daß ich vorerstern Entsetzliches von Ihnen gesagt habe, daß ich Ihre wunderbaren Händchen küsse, daß ich sie nochmals küsse in der Erwartung von etwas Besseren, daß ich länger keine Kraft habe, daß Sie göttlich sind usw.

Sie mißbrauchen meine Ungeduld, Sie finden ein besonderes Vergnügen darin, mich zur Verzweiflung zu bringen. Erst morgen werde ich Sie sehen können — nun es mag sein! Ich lachte mich ja allerdings nicht nur mit Ihnen beschäftigen! Obgleich es ein Segen für mich wäre, Sie zu sehen und zu hören, ziehe ich es dennoch vor, Ihnen zu schreiben. Sie besitzen eine Ironie und einen Sarkasmus, durch die der Born erweckt und die Hoffnung vernichtet wird. In Ihrer Nähe verliert die Junge, und es steigt ein Gefühl der Erschlaffung auf. Sie sind sicherlich — ein Dämon, d. h. der Geist des Zweifels, der Verneinung, wie er in der Heiligen Schrift erwähnt wird. Neulich äußerten Sie sich mit Härte über meine Vergangenheit: Sie sagten mir, daß ich mir Nähe gegeben hätte sieben Jahre lang nicht zu glauben. . . . Warum? Das Glück erfüllte mich deraut, daß ich es nicht erkannte, als es nicht vor mir war. Sprechen Sie um Gotteswillen nicht mehr davon. Es wäre schrecklich, wenn alles bekannt wird. Es ist ein heftiges Leid, verbunden mit irgend einer Wollust, ähnlich der Tollheit von . . .

Teure Eleonora, gestatten Sie mir, Sie bei diesem Namen zu nennen, der mich an die feurige gemeinsame Lektüre erinnert, die mich begeisterte für süße Phantasien und für Ihr eigenes Leben, das so stürmisch und anders ist, als es sein sollte! Teure Eleonora, Sie wissen, daß ich die ganze Stärke Ihres Zaubers erfahren habe und Ihnen damit die größte Süßigkeit der Liebe verdanke. Von alledem blieb bei mir eine Anhänglichkeit zurück — allerdings eine sehr zarte, und ein wenig Angst, die ich nicht bemeistern kann. Wenn Ihr Blick einmal über diese Zeiten streifen wird, so weiß ich, daß Sie denken werden: „Er ist über das Vergangene getränkt und verdient, daß ich ihn wieder . . .“ nicht wahr? Und dennoch wüßte ich nicht, um was ich Sie bitten sollte, wenn ich die Feder zur Hand nehmen würde. Ja . . . vielleicht würde ich um Freundschaft bitten! Das wäre eine vulgare Bitte, wie die eines Bettlers um ein Stückchen Brot. In der That aber brauche ich Ihre Reizung. Sie sind noch so schön, wie an jenem Tag, als Ihre Lippen meine Stirn berührten. Ich fühle noch Ihre Kühle und unwillkürlich verwandle ich mich in einen Gläubigen. Diese Schönheit kommt wie eine Lavine näher; le monde aura ame restes debout quelque temps encore, usw. (die Welt will Ihre Seele, halten Sie sich noch einige Zeit anrecht . . .)

Buschkin an seine Frau.

Moskau, März 1830. — Heute — ist es ein Jahr her seit dem Tage, da ich Sie zum erstenmal erblickte. Es ist der Tag . . . meines Lebens.

Je mehr ich nachdenke, desto tiefer wird meine Ueberzeugung, daß meine Erissen von der Jhrigen nicht getrennt sein kann. Ich bin dazu geschaffen, Sie zu lieben und Ihnen zu folgen; all meine anderen Sorgen — sind nur Torheiten und Verwirrungen. Fern von Ihnen vermag ich den Wunsch nach einem Glück, das ich noch gar nicht genossen habe, nicht zu hegen. Früher oder später werde ich alles aufgeben und Ihnen zu Füßen fallen. Der Gedanke, daß es mir eines Tages vergönnt sein wird, ein Fleckchen Erde mein zu nennen wo ich in der Nähe Ihres Hauses sein, Sie beobachten und treffen kann, gibt mir neues Leben inmitten der schweren Traurigkeit.

Moskau, Ende August. — Ich reise nach Ryschno, ohne Gewißheit wegen der Hochzeit zu haben. Wenn Ihre Mutter beschloßen hat, unsere Hochzeit zu verhindern, und Sie bereit sind, sich ihr zu fügen so unterschreibe ich alles, selbst wenn sie mir eine solche Szene wie gestern machen und mich mit soviel Beleidigungen überschütten will, als es ihr zu tun beliebt.

Vielleicht hatte sie recht und ich unrecht, indem ich dachte, daß ich für das Glück geschaffen sei. Auf alle Fälle sind Sie gänzlich frei; was mich betrifft, so gebe ich Ihnen mein Ehrenwort, daß ich mir Ihnen angedehre und daß ich mich niemals verheiraten werde.

Boldino, den 11. Oktober. — Die Reise nach Moskau ist mir verboten, und so bin ich in Boldino eingesperrt. Uns Himmels willen, teure Natalie Nikolajewna, schreiben Sie mir, auch wenn Sie nicht Lust haben, zu schreiben. Wo sind Sie? Haben Sie Moskau verlassen? Sind Sie nicht auf einem Wege, der mich zu Ihren Füßen führen könnte? Ich habe meinen ganzen Mut verloren, und

weiß wirklich nicht mehr, was ich tun soll. Soviel ist mir klar, daß in diesem Jahre (es sei darob verflucht) unsere Hochzeit nicht stattfindet. Aber nicht wahr, Sie haben Moskau verlassen! Es wäre unverzeihlich, sich freiwillig der Cholera-Gefahr auszuliefern. Ich weiß, daß das Bild ihrer Verwüstung und die Zahl der Opfer stets übertrieben wird; eine junge Dame aus Konstantinopel sagte mir einst, daß nur „la canaille“ an der Cholera stirbt — das wäre ja ganz schön und vortheilhaft, aber immerhin erscheint es notwendig, daß ausländische Leute alle Maßnahmen der Vorsicht ergreifen, da sie nur dadurch gerettet werden und nicht etwa durch ihre Eleganz und ihren guten Ton.

So hoffe ich, daß Sie auf dem Lande vor der Cholera gut geschützt sind. Senden Sie mir Ihre Adresse und eine Nachricht über Ihr Befinden.

Noch sind wir von keiner Quarantäne umgeben, weil die Epidemie noch nicht bis hierher gedrungen ist. Goldino gleicht einer Insel, die von Felsen eingeschlossen ist. Keine Nachbarn, keine Bäder. Das Wetter entsetzlich. Ich verbringe meine Zeit damit, daß ich mich ärgere und Papier beschmiere. Weder weiß ich, was in der Welt vorgeht, noch sehe es meinem Freunde Pollianae geht. Schreiben Sie mir das alles, denn ich lese gar keine Zeitungen. Ich bin ein völliger Idiot geworden, wie man sagt, — bis zur Heiligkeit.

Und der Großvater mit seiner kupfernen Großmutter? Beide sind wohl am Leben und gesund, nicht wahr? Die Landkarte liegt vor mir ausgebreitet. Ich schaue sie an, wie ich einen Umweg machen und zu Jhnen über Kiacha oder über Archangelsk kommen könnte. Für einen Freund sind sieben Werst — kein Umweg; und direkt nach Moskau reisen, bedeutet sieben Werst Kijel (Fruchtbrei) essen (und noch welchen! Moskauer!). Das sind wirklich schlechte Späße. Je ris jaune. Leben Sie wohl. Legen Sie mich orfuchtschvoll zu den Füßen Ihrer maman; herzliche Grüße Ihrer ganzen Familie. Adieu, mein entzückender Engel. Ich küsse die Spitzen Ihrer Flügel, wie Voltaire zu Leuten sagte, die an Sie nicht heranreihen.

24. August. — Erräthst Du, von wo ich Dir schreibe, mein Engel; aus Pawlowost, zwischen Bernowo und Malinnik. Gestern, als ich den sonnigen Weg nach Jaropolz einschlug, erfuhr ich zu meinem Vergnügen, daß ich dem Hof von Wulfs nahe war, und beschloß, sie zu besuchen. Er hat sich in den fünf Jahren viel geändert! Damals waren in Pawlowost, Malinnik und Bernowo viele Ulanen und junge Damen. Die Ulanen sind verjagt und die jungen Damen auseinandergeflogen. Von meinen alten Freunden fand ich nur noch eine weiße Stute, aber auch sie tanzt nicht mehr unter mir, und hatt aller Annetten, Maschas, Saschas usw. leitet Paraschowa Alexandrowna Reichmann, die mir mit Schnaps aufwartete, den Hausbrot. Ich lasse mich mit eingemachten Früchten sättigen und habe drei Nibel bei Whisky verloren. Du siehst, ich bin hier nach jeder Richtung hin ganz ungefährlich. Alle erkundigten sich nach Dir, fragen, ob Du hübsch lebst, brünett oder blond, voll oder schlank. Ich vergaß, Dir noch zu sagen, daß die umfangreiche Mademoiselle Pobjarsky, dieselbe, die vorzüglich Knack kocht und Kotelets brät, mich bis an die Pforte des Gasthauses begleitete und meine Artigkeiten mit den Worten zurückwies: „Schämen Sie sich, fremde Schönheiten zu betrachten, wenn Sie eine solch schöne Frau besitzen, daß ich bei ihrem Anblick söhnen würde!“ Du siehst, mein Frauchen, daß Dein Ruhm über alle Distrikte verbreitet ist. Leb wohl, meine volle Brünette (nicht wahr?). Ich führe mich sehr gut auf und Du hast keinen Grund, mir zu zürnen. Hast Du in den Spiegel gesehen und Dich vergewissert, daß Dein Gesicht mit nichts in der Welt zu vergleichen ist? Ich liebe Deine Seele noch mehr, als Dein Gesicht. Leb wohl, mein Engel, ich küsse Dich innig . . .

Ueber die Gefährlichkeit des Rindviehs.

Von Dr. Th. Zell.

Allgemein nimmt man an, daß sich nur Herdentiere wirklich zähmen lassen. In meinen Büchern habe ich eine Reihe von Tatsachen angeführt, die mit dieser Lehre schlecht verembar sind. So ist von einzeln lebenden Tieren beispielsweise der Gepard oder Jagdleopard spielend leicht zu zähmen, ferner der Tapir usw. Auch von dem neu entdeckten Zwergschußpferd, das einzeln lebt, wird hervorgehoben, daß es auffallend leicht zahm wird. Umgekehrt sind Rinder ebenso wie Schweine ausgesprochene Herdentiere. Trotzdem möchte man manchmal bezweifeln, ob man von einer wirklichen „Zähmung“ dieser Tiere reden kann.

Wie mir ein alter Praktiker schreibt, sind in dem letzten Sommer allein in dem kleinen Mecklenburg acht Personen von wütenden Bullen getödtet oder zu Krüppeln gemacht worden. In zwei Fällen waren es sogenannte zahme junge Bullen, die für absolut fromm galten und trotzdem eine leichte Verärgerung mit einer Rute so übernahmen, daß sie wütend auf den Beleidiger losgingen. Während bei dem einen Bullen sich der Onkel meines Gewährsmannes durch seine herkulischen Kräfte und große Gewaltigkeit retten konnte, tötete der andere Bulle seinen Gegner.

Was Tschudi von den Alpenkühen berichtet, bestätigt auch unser Mecklenburger, daß nämlich Rinder sehr leicht wild werden, wenn an der Weide irgendwo Ras liegt oder Blut vergossen wurde. Ich habe schon vor Jahren für diese merkwürdige Erscheinung eine Erklärung gegeben und möchte sie hier in Kürze

niederholen. Das Benehmen der Rinder versteht man nur, wenn man das Leben ihrer wilden Vorfahren kennt. Büffel und Wildrinder gehören zu den sogenannten wehrhaften Pflanzenfressern, die mutig mit ihren Feinden den Kampf aufnehmen. Ja, ist einer ihrer Genossen getödtet worden, so packt sie eine solche Wut, daß sie nach Kampf ordentlich ledigen. Zehnt der Gegner, so fangen sie in Ermangelung seiner untereinander Streit an. So sah der Engländer Rice in Indien, daß die Büffel eines Herde, als sie das Blut eines angeschossenen Tigers rochen, sofort dessen Spur aufnahmen, diese mit rasender Wut verfolgten, die Gesträuche dabei umrissen, den Boden aufwühlten, schließlich in förmliche Kaseren gerieten und, zum großen Kummer des Dirten, untereinander zu kämpfen begannen.

Mittels ihrer feinen Nase wittern die Kühe den Leichnam ihrer Kameradin, glauben, daß sie von einem Feinde getödtet sei, und werden von der glühendsten Kampflust befeuert.

Schon der Mutgeruch genügt, um Rinder wild zu machen, wie es eben von den Büffeln berichtet wurde. Auch das Angstgebrüll einer Herdengenossin übt dieselbe Wirkung aus, ja manchmal genügt das Angstgeschrei eines anderen Tieres. So wurde aus Malchow in Mecklenburg im November folgendes gemeldet: Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich in der Rossentiner Hütte. Die Arbeiterfrau Köller war im Stall bei der Kuh beschäftigt, als diese durch das Geschrei eines Schweines, das geschlachtet werden sollte, wild wurde und die Frau mit den Hörnern bearbeitete, die schwere Verletzungen am Unterleib erlitt.

Sonstige Gründe, die ein Wildwerden hervorrufen, ist das Kalben im Freien, da die Kuh in jedem Menschen einen Feind ihrer Nachkommenschaft sieht. Bekannt ist es auch, daß die rote Farbe namentlich auf Stiere anreizend wirkt. Merkwürdigerweise ist diese Eigentümlichkeit neuerdings entchieden bestritten worden. Es genügt wohl der Hinweis, daß bei den spanischen Stiergefechten der Espada den Stier mit einem roten Tuche zu einem Angriff reizt. Und die spanischen Stierkämpfer haben doch die Stierseele aufs gründlichste studiert.

Wie mit den Bullen, so ist mit den Ebern nicht zu spaßen. So wurde ebenfalls in Mecklenburg, nämlich in Wadbusch, im November der vierjährige Sohn eines Arbeiters schwer verlegt. Er war mit einem Spielgefährten zu seinem größeren Bruder, der Schweine hütete, gelaufen. Hier vergnügten sich die Knirpse damit, daß sie hinter einer Sau herliefen und sie jagten. Der Eber geriet darüber in Wut und brachte dem kleinen Kerl mit den Panern eine Wunde bei, welche die Lunge freilegte.

Unter Gewährsmann schlägt zur Würdigung der Gefährlichkeit der Bullen vor, daß sie auf der Weide ein breites Brett vor dem Kopfe tragen müssen. Dieses hindert sie nicht am Weiden, da sie nach unten sehen können, wohl aber am Angreifen. Um etwaige Tierausereien auszufließen, müßte die Form der Bretter vollständig vorgezeichnet sein. Ebenso sollten bei Ebern die Dauer entfernt werden.

Humoristisches.

* Barte Anspielung. Die Dame gab ihm ein Glas Whisky. Nachdem es Sandy geleert hatte, stand er eine kleine Weile in Betrachtung verfunken, dann seufzte er nachdenklich: „Ach, meine Dame, so etwas gab's nicht in meinen jungen Tagen!“ „Was, keinen Whisky?“ fragte die Dame erstaunt. „Whisky viel, aber nie ein leeres Glas!“ entgegnete Sandy mit Nachdruck.

* Immer der Gleiche. Dame: „Rein Dufel war Ihnen also gleich so sympathisch?“ — Student: „Gewiß, Fräulein, es war sozusagen Pump auf den ersten Blick.“

Zitatenrätsel.

Aus jedem der folgenden Zitate ist ein Wort zu nehmen, so daß sich ein neues Zitat ergibt:

1. Was glänzt, ist für den Augenblick geboren.
2. Sollen dich die Dohlen nicht umschrein, Mußt nicht Knopf auf dem Kirchturm sein.
3. Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle.
4. Reichthum ist nur ein Tribut für Götter Und für die Sterblichen ein Gift.
5. Kein Mensch muß das Unmögliche erzwingen wollen.
6. Das Beste, was wir von der Geschichte haben, ist der Enthusiasmus, den sie erregt.
7. Es geht auf, der Berg ist überschritten
8. Zu viel kann man wohl trinken, Doch trinkt man nie genau. Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Zitterrätsels in voriger Nummer:

F	A	A
F	e	l
d	m	a
l	s	t
d	t	r
A	m	s
t	e	r
k	r	o
o	d	b
A	s	t
e	r	a
c	m	n